

# Berliner Tageblatt



## und Handels-Zeitung.

Für unentgeltlich eingelaufene Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

### System Dallwitz.

Herr v. Dallwitz sorgt dafür, daß die Zaberner Affäre nicht bald in Vergessenheit gerät. Durch die Nichtbefähigung des bisherigen Zaberner Bürgermeisters Knöpfner ist die alte Wunde, deren Heilung durch sorgfältige Schonung beabsichtigt werden mußte, neu aufgerissen worden. Herr Knöpfner war seit dem Jahre 1908 in Zabern Bürgermeister. Sein Name ist außer in dem Konflikt zwischen Militär und Bürgererschaft kaum genannt worden. Auch bei dieser Gelegenheit ist er in irgendeiner ausgesprochenen Richtung nicht hervorgetreten. Wenn er auch, wie es seine Pflicht war, die Interessen der ihm anvertrauten Stadt zu vertreten sich bemühte, so hat er doch alles vermieden, was den Gegensatz zum Militär verschärfen konnte. Die Zaberner Bürgererschaft ist offenbar mit Knöpfners Amtsführung zufrieden gewesen. Denn der Gemeinderat hatte ihn dem Statthalter mit 17 gegen 3 Stimmen zur Wiederwahl vorgeschlagen. Herr v. Dallwitz aber will ihn nicht länger an der Spitze der städtischen Verwaltung von Zabern wissen. Er hat als kaiserlicher Statthalter das Befehlswort, und er macht von ihm in absehnlichen Sinne Gebrauch.

Zur Klarstellung sei bemerkt, daß Herr Knöpfner im fünfzigsten Lebensjahr steht, also in seinem Alter kein Grund zur Ablehnung gefunden werden kann. Er ist ein Zaberner Kind, hat bis zu seinem 16. Lebensjahre die höhere Schule in Nancy besucht und ist in seinem bürgerlichen Beruf Holzhandler; seiner politischen Richtung nach gehört er dem Elsaß-Lothringischen Zentrum an; er vertritt auch als Angehöriger der Zentrumspartei von Elsaß-Lothringen im Reichstag. Herr Knöpfner ist in der zweiten reichsständischen Kammer und er ist, was zu seiner Kennzeichnung nicht unwesentlich erscheint, in der Stichwahl gegen den liberalen Kandidaten Gerber gewählt worden. Mit dem Liberalismus hat also Herr Knöpfner ganz gewiß nichts zu tun. Wollte man die Dinge nur von engen Parteistandpunkten betrachten, dann könnte man über die Zaberner Bürgerereignisse mit einer gleichgültigen Handbewegung hinweggehen. Aber es scheint uns doch, daß man damit der Bedeutung des neuesten Schrittes des Statthalters v. Dallwitz nicht gerecht würde. Die Nichtbefähigung ist sicherlich nur aus einer momentanen Entscheidung zu erklären, sondern sie ist offenbar in das System des neuen Statthalters von Elsaß-Lothringen hinein. In dieser Auffassung wird man sich befähigt werden, wenn man sich erinnert, daß Herr Knöpfner vor einigen Wochen auch der Wahl des Reichstages teilhaftig war. Bei Dr. Centlivre aber handelt es sich um einen Vertreter des entschiedenen Liberalismus. Er kandidierte im Januar 1912 im Wahlkreis Altkirch-Damm am Reichstag und unterlag gegen Dr. Kridlin, denselben Dr. Kridlin, der das Bräutigam der zweiten reichsständischen Kammer führt. Auch Herr Kridlin ist übrigens in den Jahren 1906 bis 1907 Bürgermeister in Dammkirch gewesen und dann aus politischen Gründen nicht wieder befristet worden. Man sieht, daß das System der Nichtbefähigung reichsständischer Bürgermeister nicht erst von Herrn v. Dallwitz erkunden worden ist. Es scheint aber von ihm mit besonderer Schärfe und Konsequenz angewendet werden zu sollen.

Herr v. Dallwitz hat selbst das Bedürfnis gefühlt, eine Erklärung für sein Verhalten im Fall Knöpfner zu geben. In der „Straßburger Post“ wird offenbar aus dem Palais des Statthalters heraus, der bisherige Bürgermeister Knöpfner als der Typus des zweideutigen Elässers gekennzeichnet, der äußerlich zwar ein lokales persönliches Verhalten und den amtlichen Stellen gegenüber eine gewisse Zurückhaltung zur Schau trage, aber den reichhaltigen Anschluß an das Deutsche Reich innerlich nicht gefunden habe. Ob diese Kennzeichnung Knöpfners zutrifft, das wagen wir nicht zu entscheiden. Jedenfalls wird die Nichternennung Knöpfners ausdrücklich als ein Präzedenz für die Politik des Statthalters v. Dallwitz bezeichnet. Es wird weiter ausgeführt, daß der Statthalter nicht den Opportunitätsstandpunkt eingenommen, sondern der politischen Zweckmäßigkeit in nationaler Beziehung den Kampf angelegt habe. Zum Schluß wird die deutsch-nationale Gesinnung, die wohlvereinbar mit gesundem echten elässischen und lothringischen Partikularismus sei, als Vorbedingung erproblichen Wirkens in öffentlichen Ämtern Elsaß-Lothringens gefordert.

Daß Herr v. Dallwitz mit der Nichtbefähigung Knöpfners in das Wesen der Zentrumspartei gestochen hat, darüber dürfte er sich selbst klar sein. Allerdings läßt er erklären, es sei ihm nicht gleichgültig, daß er damit die elsaß-lothringische Zentrumspartei vor die sehr schwere Frage stelle, ob sie wegen Knöpfners der neuen Regierung nun die Mitarbeit verweigern solle oder nicht. Er hebt selbst hervor, daß diese Partei in ihrer Mitte eine Anzahl lokaler, zur Mitarbeit im deutschen Zentrum bereiter Männer zähle, mit deren politischer Macht er rechnen müsse, aber er muß sich doch wohl, wie man annehmen darf, auch die Frage vorgelegt haben, was er zu tun habe, wenn die elsaß-lothringische Zentrumspartei nun in die Opposition hinüberweichen sollte. Denn in diesem Falle könnte Herr v. Dallwitz seine Anhänger in der zweiten Kammer ungefähr an den Fingern einer Hand abzählen. Daß die Stimmung im elässischen Zentrumslager durch die Nichtbefähigung Knöpfners nicht gerade verbessert wird, versteht sich von selbst.

In der Politik entscheidet letzten Endes der Erfolg. Mit der gelegentlichen Nichtbefähigung von Personen, die aus irgend einem Grunde der Regierung nicht erwünscht scheinen, ist sicherlich etwas zu erreichen. In einem Lande wie Preußen, das durch Jahrhunderte langsam zusammengeschmiedet ist, lassen sich politische Fehler leichter überwinden, als in dem mit den Waffen zurückgewonnenen, aber innerlich noch nicht völlig dem deutschen Gedanken erschlossenen Elsaß-Lothringen. Herr v. Dallwitz will anscheinend Elsaß-Lothringen mit den gleichen Mitteln beruhigen, mit denen er als preußischer Minister des Innern schnell bei der Hand war. Aber wie man während seiner preußischen Amtsführung an ihm alles vermehrte, was nach einem positiven Reformprogramm auslief, so hat auch in Elsaß-Lothringen Herr v. Dallwitz noch keine Gelegenheit gefunden, zu sagen, wie er nun eigentlich durch positive Taten die reichsständische Bevölkerung stärken, als es bisher gelang, an das Reich festhalten will. Wir sehen nur, daß er Personen, die das Vertrauen ihrer Mitbürger besitzen, von sich stößt. Er fängt damit an, Unzufriedenheit zu säen. Wir vermessen bisher den Beweis dafür, daß er die Kraft des Meisters besitzt, um die Geister des Mißvergnügens, die er geweckt hat, wieder zu bannen.

### Der erste Tag des Prozesses Caillaux.

#### Der Feldzug der Presse. — Eine Broschüre über Calmette. — Ansturm des Publikums auf das Gerichtsgebäude.

(Telegramme unseres Korrespondenten.)

Paris, 20. Juli.  
Schon gestern abend sammelte sich allerlei Volk vor dem Gerichtsgebäude an. Schläue Burschen wollten Aufstellung nehmen, um am Morgen nach löstündigen Warten ihre Plätze an Neugierige zu verkaufen; aber die Polizei wies die Leute fort. Die gemäßigtere Presse trat zur Ruhe und verlangt, daß jetzt allein die Geschworenen sprechen sollen. Aber die Zeitungen, die mehr parteiisch sind, beginnen heute den politischen und persönlichen Kampf mit ungeheurer Leidenschaft. In diesem Kampfe dreht es sich weniger um Frau Caillaux als um ihren Gatten, den Politiker. Der „Figaro“ bringt heute über seine ganze erste Seite hinweg eine Reihe von Artikeln, in denen Caillaux mit allerlei Vorwürfen bedacht wird. Auf der anderen Seite läßt die „Aurore“ eine Broschüre erscheinen, die offenbar auf die Stimmung im Publikum großen Eindruck machen wird. Es werden darin die zahlreichen Unternehmungen und Geschäfte des Herrn Calmette ausgeführt und mit gewisser Betonung wird gezeigt, daß ein Mann wie Calmette, der sich als Retter Frankreichs aufgepflückt habe, sich von mancherlei persönlichen Rankinen habe beeinflussen lassen. Calmette hatte zuletzt mit großer Empörung darauf hingewiesen, daß Caillaux „Marokkopolit“ und auch der Lauch des Kongo etwas wie eine Art Hochverrat seien, und nun sehen wir aus dieser Broschüre, daß Calmette 1/2 Jahre früher Herrn Caillaux begeistert feierte und das Kongotagebuch dafür beauftragte. Dann plötzlich ist da ein Umschwung gekommen und die Motive dieses Umschwungs mühen aufgedeckt werden. Frau Caillaux, so wird zum Schluß gesagt, habe in berechtigter Notwehr gehandelt.

Paris, 20. Juli, 11 Uhr vormittags.  
Der Prozeß soll pünktlich 12 Uhr beginnen. Man erzählt sich im Gerichtsgebäude, daß bei dem gewaltigen Ansturm die Türen zu dem Sitzungssaal um 11 Uhr geschlossen werden sollen. Vor dem Gerichtsgebäude hat sich eine große Menge von Camelots aufgestellt, die die nationalistischen Heftblätter des Morgens austrufen. Gegen 12 Uhr kommt die republikanische Garde an, die zum Zutritt zum Justizpalast bewachen wird. Die Menge vor dem Gebäude ist noch gering, da niemand vor dem Eingang stehen bleiben darf und die Leute dauernd zum Weitergehen aufgefordert werden. In der Nähe des Justizpalastes sind große Polizeiangebote aufgestellt, die nötigenfalls zur Unterdrückung von Manifestationen herbeigerufen werden können. Für den Verlauf des Prozesses nimmt man folgendes Programm an: heute Verlesung der Anklageakte, Verhör der Angeklagten und einiger Zeugen. Zwei weitere Sitzungen zum Verhör der Zeugen, in der vierten Sitzung am Donnerstag Verhör der Ärzte. Freitag konnte der Zivilkläger und der Staatsanwalt das Wort ergreifen. Sonnabend nachmittag wäre das Plaidoyer des Verteidigers zu erwarten und in der Nacht zum Sonntag das Urteil. Dieses Programm wird aber nur durchzuführen sein, wenn sich keinerlei Zwischenfälle ereignen.

Paris, 20. Juli. (M. L. P.)  
Calmettes Nachfolger in der Leitung des „Figaro“, der Akademiker Capus, schreibt heute: „Es scheint, daß die Partei,

waren und doch alle das gleiche Ende hatten: Lieber, Karikaturen, Scherzartikel und besonders Postkarten, dieses Kennzeichen unseres Jahrhunderts. Alles endigt im Lieb, sagte man früher. Heute müßte man sagen: Alles endigt in Postkarten.  
Und in was für Postkarten! —

Auch der Fall Caillaux macht keine Ausnahme von dieser Regel. Er zeigt, wie sich das eigentlich von selbst versteht, da die Frau eines Ministers die Feldin ist, die Frau mit dem Revolver. Denn wir wissen, daß es in unserer modernen Gesellschaft hauptsächlich zwei Formen weiblicher Rache gibt: die Revolverheldin und die Vitriolheldin. Und: wenn die Vitriol die Waffe der Aristokratie ist, so gehört das Vitriol ausschließlich dem Volke an. Man kann sich Frau Caillaux nicht vorstellen, wie sie ein Fläschchen mit Vitriol aus dem Muff hervorholt, um es gegen Calmette ins Gesicht zu gießen. . . .

Jedoch wie soll man sich die Wut, die Leidenschaft erklären, mit der die Karikatur in diesem Falle eingreift? Was soll man zu diesen Postkarten sagen, die, in der Absicht, Frau Caillaux zu befehlen, auch das Opfer nicht respektieren und den Namen des toten Calmette zu läßeln Späßen mißbrauchen?  
Das Drama selbst ist bekannt; es ist einfach, und seine Voraussetzung ist rein menschlich. Im übrigen will ich als Franzose mein Urteil in einer deutschen Zeitung zurückhalten. Es muß genügen, wenn ich sage, der Fall Caillaux ist eine Sache der Atmosphäre, der Nerven. Man versteht diese Frau — was nicht heißt, daß man ihre Handlung billigt oder gar entschuldiget. . . .

Und nun lese man, wie diese Tragödie von den Wipfeln der Anklagekarte in Frankreich ausgenutzt und behandelt wird. Hier sind einige Proben, der „Scherzliteratur“ unserer Tage entnommen: *Un chapeau, pour les assises, elle n'a plus qu'à l'mettre! Aussi, son revolver elle n'a plus qu'à l'mettre! . . . dans un tiroir.*

*Voilà l'esprit qui s'affiche aux vitrines des marchands et qui se colporte par les rues! Et cet esprit, vous n'avez plus qu'à l'mettre sous globe ou dans vos poches, car c'est un document irréfutable pour servir à la sottise humaine en l'an de grâce 1914. Pour peu que vous y ajoutiez — détails de toilette de cour d'assises — la plume Figaro, la croix de Mammes (allusion à l'arrondissement électoral de M. Caillaux et à un collier orné d'une grande croix, qu'on appelait autrefois la croix de ma mère) — le petit manteau bleu, sans glands (sanglant) — le corsage plissé à l'allemand (allusion au député radical, ami de Caillaux, M. Ceccaldi), et la barrette du chapeau, composée de mille rangs (Mille-rand) et de brillants (Briand).*

So klingen die billigen Wortwitze der Postkartenbilder. Das Schöne aber ist, daß diese plumpen Postkartenbilder, die von Hand zu Hand gehen und durch Vermittlung der Post Briefträger und Empfänger erheben sollen, auch noch Ansprüche auf höhere Wertung erheben. Sie wollen soziale Satire sein; sie möchten den Ansehen erwecken, als ob sie große Ideen in sich bergen und eine zukünftige Menschheit voraussehen. In diesem Sinne zeigen sie uns Jeanne d'Arc, die durch Caillaux und Thalarnas von ihrem Götze getötet und in den Wirtelstein gemoren wurde, während die Feldin des Laques, Frau Caillaux hochgehobenen Hauptes die Nordwaife schwingt, die man heute „Gewatter Browning“ nennt. . . .

Der „Gewatter Browning“ ist an die Stelle des Schwertes gekommen, das viel ritterlicher ist, weil es immer einen Gegner voraussetzt. Man kämpft mit dem Schwert gegen das Schwert; der Browning aber ist das unvermerkte Todesurteil, ist die Waffe des Verräters und der Rache. Und man begreift, was man durch diese schneidenden Bilder dem Geist der Massen einimpfen will: das Ideal der neuen Gesellschaft soll die Frau sein, die sich selbst Gerechtigkeit verschafft oder sich an Stelle des beleidigten Gatten stellt, um den Feind niedermetzeln zu lassen.

Alle Tage kommen neue Karten heraus: „Die Antwort der Dame“ — „Abschied nach dem Urteilspruch“ — „Frau Caillaux Beichte“ — „Die letzte Wichte“ — „Die Antwort auf den Revolver der Guillaotine“. Es gibt auch Karten, die sich mit dem Entwurf phantastischer Toiletten für den Tag des Prozesses beschäftigen und dabei die Tendenz zeigen, Frauen in höherer gesellschaftlicher Position in den Schmutz der Straße zu gießen. Von dieser Art ist zum Beispiel „Der letzte Ruf“: ein Priester, der in wenig dezentur Form Frau Caillaux liebkost.

Die „Antwort der Dame“ (beim Scherzgericht) mag eine Vorstellung von dem Text dieser Karten geben:  
Der Präsident: Warum haben Sie ihn getötet?  
Die Dame: Um ihm Lebensart beizubringen. . . .

Sehen wir uns nun die eigentliche Karikatur, das Bild von Künstlerhand, an. Auch hier wird man mit Heberausung bemerken, wie sehr das Niveau gesunken ist. Entweder sind es dieselben illustrierten Scherze über die Toiletten und die Vorzüge der neuen Bewaffung der Frau Caillaux; oder die eigentliche „Handlung“, die Tat der Frau Caillaux ist gar nicht mehr im Spiel, und der Witz zielt auf den ehemaligen Minister selbst. Hinter Frau Caillaux sucht man Caillaux, den Politiker, zu verlegen; Caillaux ist ja der Mann, der den Mut besitzen hat, sich gegen den Geist der französischen Bourgeoisie aufzulehnen; der es vermag hat, gegen einen energiegelben Chauvinismus zu reagieren, gegen die Germanophobie, die auch jetzt noch wie ein Fieber wüdet. . . .

### Herr und Frau Caillaux.

„Der Prozeß“ — in der Karikatur.  
Von [Nachdruck verboten.]

John Grand-Carteret (Paris).

John Grand-Carteret, der bekannte französische Geschichtsschreiber der Karikatur, sendet uns einen Artikel, der bei dem Beginn des Prozesses gegen Frau Caillaux besonderes Interesse beanspruchen darf. Der Aufsatz ist aber nicht nur wegen seines Stoffes beachtenswert. Die Tatsache, daß ein französischer Schriftsteller in diesen Tagen des in Frankreich übermäßig gezeigten Chauvinismus mit einer deutschen Zeitung in Verbindung tritt, beweist die kulturbeliebte Gesellenheit, die der vernünftige Franzose das Verhältnis der beiden Nachbarvölker betrachtet. Wir bringen die Bemerkungen John Grand-Carterets deshalb mit Vergnügen zum Abdruck. Einige Stellen können, weil sie unübersetzbare Wortspiele enthalten, nur in französischer Sprache wiedergegeben werden; wir glauben aber, daß jeder Leser des „Berliner Tageblattes“ diese Scherze ohne Mühe verstehen wird. Die Redaktion.

Wo ist die alte französische Galanterie geblieben, die Galanterie, die das Frankreich des 18. Jahrhunderts in ganz Europa wütend gewirkt hat? Ach, vielleicht findet man unsere Galanterie heute am reinsten bei den Barbaren von gestern. . . . Die Psychologie der Völker müßte beständig einer Revision unterworfen werden; die Wahrheiten einer bestimmten Epoche sind in fünfzig Jahren keine Wahrheiten mehr.

Das charakteristischste Merkmal der Demokratisierung unserer Welt ist seit 1789 die Karrierierung des Lebens, das 18. Jahrhundert eine Ausnahmestellung hatte: die Karrierierung der Frau. Vielleicht ist die Frau selbst häufig an dieser Karrierierung teilhaftig. Sie ist von dem Biederfall herabgestiegen, auf das die Tradition gehoben hatte, und verlangt die gleichen Rechte der Mann. Die gleichen Rechte bedingen aber auch das gleiche Verhalten gegenüber den Zufällen des Lebens. Mit dem Privilegium auch die Aurore verbunden. Seit dem Tage, an dem das Leben von Paris sich mit seinem Herrscher maß, an dem die „Damen des Salons“ die Kasse gegen die Kaiserin Marie Antoinette schlugen, ist in dem sozialen Organismus manches lockerer geworden. Das Bedürfnis nach Respektabilität ist heute für den modernen Menschen eine Notwendigkeit, die je nach den Umständen in der äußeren Färbung hervortritt oder sich hinter zierlicher Ironie verbirgt.

Ich brauche wohl kaum an die Affären Louis Duques, Paulmier, Lambert, Steinhilf zu erinnern, die so verschiedenen Ursprungs